

Film von Brinkmann über Hölderlin im Kino

HILDESHEIM. Die Kellerkino-Filmreihe „Aus Meisters Hand“ beginnt am morgigen Dienstag, 20. Januar. Gezeigt werden vier sehr unterschiedliche Filme.

Den Anfang macht die deutsche Produktion „Scardanelli“ von Harald Bergmann. Bergmann war vor rund anderthalb Jahren schon mal im Kellerkino zu Gast und hat seinen jüngsten Film „Brinkmanns Zorn“ (über den Dichter Rolf Dieter Brinkmann) vorgestellt.

Aufgrund des Erfolgs dieses Abends und des anregenden Gesprächs mit dem Regisseur/Literaturwissenschaftler Bergmann zeigt das Kellerkino einen seiner insgesamt vier Filme über Hölderlin, nämlich „Scardanelli“.

Der Film rekonstruiert aus allen verfügbaren Perspektiven die zweite Lebenshälfte des Dichters, die er – scheinbar dem Tode geweiht – in einem Turmzimmer des Schreinermeisters Zimmer am Neckar verbringt. Scardanelli ist der Wahlname, mit dem der alte Hölderlin die dort geschriebenen Gedichte unterzeichnet hat. Als Hölderlin ist Walter Schmidinger zu sehen. Kein Satz in diesem Film ist erfunden, alle Szenen, Dialoge und Zeugenaussagen beruhen auf den überlieferten Berichten.

Der Film beginnt um 18 und mit einer kleinen Einführung um 20.30 Uhr im Cinema am Bahnhof.

Weitere Filme der Reihe sind „Lornas Schweigen“ (27. Januar), „Gomorrha“ (3. Februar) und „Elegy“ (10. Februar).

Thönnies liest in der „Nachtzeile“

HILDESHEIM. Volker Thönnies liest am heutigen Montag, 19. Januar, 19 Uhr, in der Kulturfabrik in der Reihe „Nachtzeile“ aus seinem Buch „Anleitung zur Frühdemenz – Von Zuchtbulen, Öko-Fetischisten und Bauch-Rücken-Beine-Po-Kursen“.

Er beschreibt darin, wie man tunlichst nicht vorgehen sollte, wenn man vom Alltagswahnsinn verschont bleiben will.

„Die Schachnovelle“ heute in Alfeld

ALFELD. „Die Schachnovelle“ steht am heutigen Montag auf dem Spielplan der Kulturvereinigung Alfeld.

Das Schauspiel in 18 Bildern, das Helmut Peschima im Auftrag der Festspiele Reichenau nach Stefan Zweigs Vorlage geschrieben hat, ist eine Produktion der Euro-Studios Landgraf und gewann 2007 den 1. Inthega-Preis. Beginn ist um 20 Uhr.

In der Novelle werden zwei völlig unterschiedliche Schachspieler miteinander konfrontiert. Der intellektuelle und kultivierte Anwalt Dr. Bertram lässt sich zu einem Zweikampf mit dem Weltmeister Mirko Czentovic überreden. Bertram hat das Schachspielen in der zermürbenden Isolationshaft gelernt und ist darüber fast wahnsinnig geworden.

„Teneriffa – Paradies für Bergwanderer“

HILDESHEIM. Klaus-Peter Albrecht (Oldenburg) hält auf Einladung des Alpenvereins am heutigen Montag, 19. Januar, 19.30 Uhr, im Riedelsaal der Volkshochschule, Pfaffenstieg 4-5, einen Vortrag mit dem Titel „Sonneninsel Teneriffa – ein Paradies für Bergwanderer“.

Er stellt Teneriffa als Gebirgsinsel vor, die Schluchten, Buchten und Vulkane besitzt – sowie den Pico de Teide, den höchsten Berg Spaniens.

Kulturnotizen

Das Institut für Geschichte lädt am heutigen Montag, 19. Januar, ein zum Vortragsthema von Prof. Dr. Tilman Borsche. Er spricht zum Thema „Europa der Zukunft – Zukunft Europas. Philosophische Reflexionen“. Beginn ist in der IHK am Hindenburgplatz um 18.15 Uhr in SE-Raum 201.

In der Vortragsreihe „Der Musiker und seine Reisen“ stellt Annette Landgraf am heutigen Montag, 19. Januar, 18.15 Uhr, im Musiksaal der Universität „Händel zwischen Neapel und Dublin“ vor.

Der Fachbereich II der Universität präsentiert Stephi Krahl. Sie gehört zu diesen „Frauen am Klavier“ und ist am morgigen Dienstag, 20. Januar, zu Gast im AcKU-Café am Andreasplatz. Der Eintritt ist frei. Weitere Informationen unter acku@uni-hildesheim.de.

„Ein Strauß schöner Melodien“ wird von Nikias Valassas am Klavier und Lukas Stepp mit der Geige am Donnerstag, 22. Januar, um 16.30 Uhr den Gästen im Christophorusstift in der Hammersteinstraße 7 kredenzt.

„Der kleine Albert – Eine Konditionierung“ mit dem Theater Zuckerkohle wird noch dreimal aufgeführt, und zwar am 22. Januar um 21 Uhr sowie am 23. und 24. Januar um 20 Uhr. Karten gibt es im Theaterhaus unter 5 42 76. Die Inszenierung von Julia Kastner erzählt von der Konditionierung im Alltag. Zwei Menschen leben allein in einem verlassenen Heim und machen deutlich, dass Menschen genauso konditionierbar sind wie Hunde.

In der Ringvorlesung „Weltliteratur II“ spricht Dr. Wiebke von Bernstorff am Mittwoch, 21. Januar, um 12 Uhr im Audimax der Universität über das Thema: „Die Abenteuer des modernen Lebens – Henry Fieldings ‚Tom Jones‘“.

Die Schwiegermütter-Beglücker

Die A-Capella-Gruppe „Fünf vor der Ehe“ verwandelt die Löseke zum Pop-Palast

VON ANDRÉ MUMOT

HILDESHEIM. Ob sie sich das gut überlegt haben? Der Name, den sich die Band da gegeben hat, ist ja kein geringes Risiko für sämtliche Mitglieder. Wer eine lange Karriere plant und sich „Fünf vor der Ehe“ nennt, verurteilt sich schließlich selbst zu einem Leben als ewiger Junggeselle. Und das ist in diesem Falle ganz besonders misslich, denn das Quintett aus Hannover entspricht geradezu dem Idealbild des perfekten Schwiegersohns. Til, Eiko, Tobi, Chris und Sascha, allesamt Mitte Zwanzig, machen stimmungswandten A-Capella-Pop und pflegen dabei ein freundlich-sympathisches Boybandimage. Sie sind Jungs von nebenan mit keckem Augenaufschlag, schönen Stimmen und einem Charme, den man früher als spitzbübisch bezeichnet hätte. Denn selbst wenn sie ausgiebig über Cyber-Sex singen, über Viagra und ihren Wunsch, die Nachbarin zu entkleiden, können sie kein Wässerchen trüben. Sie sind einfach zu nett.

Der Saal in der Kulturfabrik platzt aus allen Nähten, und bevor es losgehen kann, muss Veranstalter Siggi Stern noch rasch ein paar Zusatzbänke aufbauen, um dem Besucheransturm Herr werden zu können. Soviel Zuspruch scheint auch die fünf Vorehelichen zu überraschen, und als die Zeile „Stand up, stand up“ aus „Caravan of Love“ von einigen Zuschauern gleich als Aufforderung verstanden wird, geben die Jungs fast schüchtern zu: „Das ist uns noch nie passiert.“

Ja, das ist es vielleicht, was ihr Konzert so auszeichnet: Die Hannoveraner stehen nicht wie coole, abgeklärte Stars auf der Bühne. Sie versuchen lässig zu sein, und oft sind sie es auch, aber gerade beim Publikumsanimieren und den Moderationen der einzelnen Songs wirkt mancher Satz noch etwas linkisch. So bedanken sie sich sehr oft und wünschen ihren Gästen viel Spaß vor den einzelnen Liedern. Von denen übrigens ein großer Teil selbst verfasst ist und mit neckischen Texten daherkommt, gut ins Ohr geht und durchweg



Sie können es lässig, sind aber auch schüchtern gut. „Fünf vor der Ehe“. Foto: Schulze

amüsiert. Aber wie die meisten A-Capella-Gruppen („Maybe-Bop“ etwa, ebenfalls aus Hannover kommen) geben auch „Fünf vor der Ehe“ Cover-Versionen großer Hits zum Besten. Zum Beispiel ein einschmeichelndes Schnulzenmedley mit Titeln, die aus einer Zeit stammen, als die Zahl der Kuschelrock-CDs noch einstellig war: „Bed of Roses“ von Bon Jovi darf nicht fehlen (egal, wie oft man sich im Radio daran

sattgehört hat). Dann: „Can't hurry love“ von Phil Collins. Nur vorsichtig bewegen sie sich mit Mikas „Grace Kelly“ in die Gegenwart und landen schließlich beim Stimmungs-Hip-Hop. „Hamma“ von „Culcha Candela“ wird bei ihnen dann aber fast schon zur Slang bespötelnde Parodie, so dass auch hingerotzte Großstadttatüden den Schwiegersohnklang nicht trüben können.

Am Ende packen sie mit mundgemachten Beats und schnellen Schritten noch ein Tanzmedley drauf, spätestens hier kocht der Saal. Man kann die Virtuosität nur staunend bewundern, mit der sie vom Twist über Michael Jackson, den „Cotton Eye Joe“ zu Boybandnummern und dem großen Ricky-Martin-Finale überleiten. Jetzt stehen alle, man tanzt und singt und klatscht, die schummrige Löseke ist im strahlenden Poprausch, und wenn das Quintett so weitermacht, dann wird es sich gewiss noch lange halten und hoffentlich nicht nur vor, sondern auch während und nach der Ehe solche Konzerte geben.



Bei diesen Damen ist die Sache klar: Sie wollen 'nen Cowboy als Mann. Nach dem Western-Abend in der Nachbar dürfte auch mancher Gast auf den Geschmack gekommen sein. Foto: Hartmann

Mit Knarre, Hut und Stiefel

Nachbar verklärt Cowboybild gelungen mit genial-inszeniertem Showmix / Knallharte, erbarmungslose und schmutzige Geschichte

VON ANNA PUNKE

HILDESHEIM. Die Nachbar begann das neue Jahr mit allerlei Schwung und einer großen Menge Rabatz. Man hätte es als Faschingsmotto interpretieren können – aber die vielen Mitwirkenden meinten es todernst. Schließlich war das Motto des Abends Wilder Westen mit Cowboys, Songs, Square-Dance und einer Geschichte, die nicht von Weicheiern handelte. Also kein Revier für dumme Sprüche. Zigarillos lagen auf den Tischen, Cowboystiefel waren poliert, und Bier stand in großen Mengen bereit. Es fehlten nur noch die Viehherden, staubige Saloons um die Ecke und Showgirls auf der Bühne. Aber dieses Zutaten konnte sich die große Besuchermasse sicher gut vorstellen. Denn der Rahmen für solch verklärte Cowboybilder war perfekt vorbereitet. Auf den ersten Blick wegen der authentischen Outfits. Allin voran die Nachbar-Leiterinnen Simone

Dede Ayivi und Maïke Tödter, denen der Cowgirl-Look wie die Faust aufs Auge stand. Auch die Musiker, Literaten und Tänzer, die die Nacht gestalteten, verwandelten die Nachbar in den Wild Wild West.

Das Programm bestand aus den Elementen, mit denen der Cowboy auf langen Viehtrien viel Zeit verbringt – Musik, Tanz und Geschichten. Schon seit vielen Jahren setzt sich die Hildesheimer Square-Dance-Gruppe „Square Dreamers“ unter der Leitung von Torschen Krakowski mit dem amerikanischen Volkstanz auseinander, sie präsentierte in einem Quadrat choreographierten Paartanz mit allerlei Vielfalt und Ausdruckskraft. Typisch dafür, dass die Musik vom Band kommt und der Leiter (Caller) dazu singt.

Die Musik stand im Mittelpunkt des Abends und Matti Müller hatte dazu sechs Musiker mitgebracht, die sich vor vier Jahren bei einem studentischen

Country-Projekt gefunden haben. Mirle Köhler, Ann-Kathrin Blohmer und Angela Stricker hätten dabei als Singing Cowgirls ideal in einen Western-Streifen gepasst. Keck und schwungvoll interpretierten sie mit harmonisch mehrstimmigem Gesang und souveränen Soli Cowboy-Songs, die einem teilweise aus Western-Filmen im Ohr lagen. Klare Stimmen mit allerlei Charme erzeugten die richtige Stimmung, die von der Rhythmusgruppe um Matti Müller, Philipp Hofmann, Manuel Nedde und Martin Renner mal im Bluegrass-, mal im Blues- oder Swingstil untermal wurden, wobei die Mundharmonika nicht fehlen durfte. Auch die Männer zeigten ihr Gesangstalent mit rauen Texten und dem nötigen Gefühl in der Stimme.

Was wäre ein Western-Abend aber ohne die wahren und berüchtigten Cowboys, die dem Wilden Westen mit Heldenaten und Schauer Geschichten fürchten lehren? Die literarische Combo

„Text, Drugs and Rock'n'Roll“ um Jan Fischer, Marcel Maas, Tilman Strasser und Lino Wirag erweckt mit ihrer Erzählung „Der große Elefantentrieb von 1855“ genau diese Männer zum Leben, die Schleimbätsen spucken, mit der rauchenden Pfeife im Mund einschlafen und immer ihren Revolver an der Hüfte stecken haben. Als „Konzeptalbum“ wurde der Text mit Songs der siebenköpfigen Band verwebt, die der Lesung die passende Atmosphäre verliehen. Natürlich ist die Geschichte knallhart, erbarmungslos, schmutzig und voller Schauer. Es geht um die vier Cowboys Bill Weston, Duke Headshot, Jack Barringer und Hans Müller, um hunderte von Elefanten, freilich auch um Liebe, Intrigen, Geld und den Tod. Genialer Sprachwitz, viele Albernheiten, eine große Portion Selbstironie und unvergleichlich stimmliche Interpretationen brachten das große Publikum zum schallenden Lachen.

Im Auge des Sturms

Beim Kulturring berauscht die Nordwestdeutsche Philharmonie

VON ANDRÉ MUMOT

HILDESHEIM. Hier kommen das Kleine und das Große zusammen, das Leise und das Laute, das Zarte und das Gewaltige. Dieses Kulturringkonzert im TFN setzt zwei Extreme aneinander, und man kann es nicht anders sagen, beglückt so gleich doppelt.

Es beginnt mit einer Idylle. Das Konzert für Flöte und Harfe, das Mozart 1778 geschrieben hat, ist eine fein gespannte Delikatesse, ein Reigen wunderschöner, sanfter Melodien, und es wird an diesem Abend in mustergültiger Eintracht zweier Solisten serviert. Das verwundert nicht wirklich, denn schließlich handelt es sich bei dem Paar, das hier an die Rampe tritt, um Bruder und Schwester. Und beide haben ein bemerkenswertes Renommee. Sabrina von Lüdinghausen ist mit der Harfe in ganz Europa unterwegs und spielte unter anderem bei den Stuttgarter und Münchner Philharmonikern. Und Thomas von Lüdinghausen war 2001/2002 stellvertretender Soloflötenist an der Staatsoper „Unter den Linden“ in Berlin und hat heute dieselbe Position bei den Stuttgarter Philharmonikern inne.

Man kann gar nicht anders, als ins Schwärmen zu kommen über den Dialog der beiden Instrumente, über das keck-auftrumpfende Funkenschlagen der Harfensaiten und den wehmütigen Gesang der Flöte, der in scheinbar müheloser Leichtigkeit über allem schwebt. Die Begeisterung ist auch beim Publikum groß und findet in der Zugabe ihre Bestätigung. Die kleine Charakterminiatur „Entr'acte“ (also „Zwischenspiel“) von Jacques Ibert präsentiert das familiäre Duo gleich noch einmal in feinsten Abstimmung und in Schwindel erregender Virtuosität. Aber all das ist eben ganz zart und von fragiler Schönheit.

Umso bemerkenswerter der Kontrast zum zweiten Teil, wo ein symphonischer Riese seine ganze Gewalt entfaltet. Anton Bruckners sechste Sinfonie ist zwar noch die heiterste seiner neun Giganten, aber bei diesem Komponisten bedeutet auch Heiterkeit eine weiter-schütternde Erregung. Vor allem wenn ein großes Orchester mit vollem Blech in einem mittleren Konzerthaus wie dem TFN aufspielt. Das aber hat den Vorteil der Totalüberwältigung, man befindet sich gewissermaßen mitten im Auge des Sturms.

Und den hat der Dirigent Ignat Solzhenitsyn sehr gut unter Kontrolle. Der russische Musikdirektor des „Chamber Orchestra of Philadelphia“, der auch als bedeutender Pianist auf sich aufmerksam gemacht hat, leitet eine glänzend aufgelegte Nordwestdeutsche Philharmonie, die sich klarschön und souverän gebärdet. Vielleicht nimmt Solzhenitsyn den ersten Bruckner-Satz etwas sehr flüchtig, etwas sehr rasant, und gönnt den einzelnen Architekturbrocken nicht genug Eigengewicht, aber schon im zweiten Satz, dem ungeheuerlichen Adagio, lässt er Wucht und tiefe Versenkung beeindruckend zu einander finden. Das Scherzo nimmt in seiner Unnachsichtigkeit geradezu brutale Ausmaße an, und das Finale feiert ein überaus mitreißendes Fest symphonischer Erhabenheit.

Das erste „Bravo“ fällt dann gleich in die Stille nach dem Sturm, noch bevor der Applaus aufbrandet. Im Leisen wie im Lauten ist dies, ohne Zweifel, ein großer Abend.

„Ferrari Küsschen“ und die Küsschen-Show

HOHENHAMELN. „Ferrari Küsschen“ sind am Freitag, 23. Januar, um 20 Uhr zu Gast beim Kulturverein Hohenhameln im Dorfgemeinschaftshaus. Ihr neues Programm lautet „...und abends in die Küsschen-Show“.

In ihrer zwölfjährigen Karriere haben die fünf „Küsschen“ – drei Sängerinnen und zwei Sänger – einen ganz eigenen A-Capella-Stil entwickelt. Sie erzählen kleine skurrile Geschichten wie die vom Massenmörder Haarmann, oder von allzu menschlichen Verhaltensweisen während eines Auftritts des örtlichen Männergesangsvereins. Karten gibt es an der Abendkasse oder im Kartenvorverkauf im Rathaus in Hohenhameln, 0 51 28 / 4 01-37.

Eintritt: 12 Euro pro Person, für Mitglieder des Kulturvereins 10 Euro.

Für Macho, Melancholiker und rastlose Liebhaber

„Hiss“ spielt in der Mühle schunkelnde Polka und erzählt Sehnsuchts geschichten / Der Schmerz sitzt im Detail

VON TIM MEYER

HILDESHEIM. Sie sind rumgekomen in der Welt und haben ganz viele Eindrücke mitgebracht. Zumindest behauptet das die Stimme, die „Hiss“ über die Lautsprecher ankündigt. Aber musikalisch haben sie fast ausschließlich den Polka-Kontinent bereitet, und die in den Liedern erzählten Geschichten drehen sich eigentlich auch nur um sich selbst. Sie handeln meist von Typen, die mal heiraten, Kinder bekommen und ein Haus bauen sollten – eben irgendetwas Handfestes, um zur Ruhe zu kommen. Oder zumindest brauchen sie eine Umarmung. Denn die Typen sind am Ende traurig, weil sie zu viel gelebt, ge-

liebt und getrunken haben. Aber Sänger Stefan Hiss gefällt diese Rolle. Er hat sich etwas zu kuschelig in der Rolle des Charmeurs und spanischen Großgrundbesitzers eingerichtet. Er kann alles haben. Die Frauen lieben ihn – wenn auch nur für einen Moment – und die Männer sind neidisch und voller Hass. Doch am nächsten Tag sitzt er wieder einsam, mit einem Glas Whiskey in der Hand, auf der Veranda. Sein Oberlippenbärtchen und die zurückgegelten Haare passen da perfekt ins Bild. Aber irgendwann nerven Eitelkeit und Melancholie, auch wenn sie nur gespielt sind.

Die Geschichten stehen bei „Hiss“ im Vordergrund – das liegt vor allem daran, dass Stefan Hiss eine tolle Stimme hat

und sein Vortrag von einer schauspielerischen Klarheit geprägt ist. Aber die Band liefert mehr als bloß einen Teppich.

Die fünf Männer, einschließlich Stefan Hiss am Akkordeon, preschen schunkelnd mit ihrer Polka in langen Instrumentalparts nach vorne, um dann wieder kurz inne zu halten und Raum zu schaffen. Wie etwa für das Solo von Mundharmonika-Spieler Michael Roth. Von einer kleinen Melodie steigert er sich immer wilder und schräger bis zum Wahnsinn. Supertalent hätte er mit einem so schönen orientalischen Fragment nicht werden können. Aber dafür gibt es am Ende einen herzlichen Händedruck und leuchtende Augen seiner

Mundharmonika-Lehrerin, die neben der Bühne steht und ihren Schützling bewundert. Stücke von dieser Intensität hätte die Band gerne mehr bringen können. Wie das schöne Lied „Am Ufer“. Eine Ballade, die ohne Polka-Rhythmus auskommt und damit der einzige ruhige Moment des Konzertes ist.

Doch am Ende liegt der Fokus wieder auf Stefan Hiss, der vor jedem zweiten Song auch noch eine launige Geschichte erzählt, die immer für einen Lacher im Publikum sorgt und irgendwie das Thema des nächsten Liedes umreißt. Ein bisschen ist es dann doch wie ein Hörspiel über einen unglücklichen und rastlosen Liebhaber, das von längeren musikalischen Einlagen aufgewertet wird.

Manchmal erinnert Hiss dabei an Sven Regener, Sänger der Band „Element of Crime“, nur dass dem Stuttgarter die sprachliche Eleganz fehlt und die Themaswahl mitunter danebengeht. Über Suppe zu singen, ist einfach nicht nötig. Und das Lied „Meine Braut ist die Straße“ riecht nicht nur nach Asphalt, sondern auch zu sehr nach „Truck Stop“. Und wenn er in „Zeugen des Verfalls“ davon singt, alles zu konsumieren, was nicht festgenagelt ist, oder er in „Zum kleinen Tod“ die Geschichte einer Bordellhausband erzählt, könnte er deutlicher werden. Es muss ja nicht gleich die Pornographie eines Charles Bukowski sein. Aber der Schmerz sitzt im Detail.